

## Der Hexenmeister von Villafranca

Zwei Jakobspilger, Richard und Julia, treffen sich 1990 in einem staubigen Ort in Nordspanien und verlieben sich ineinander. Doch in Villafranca wacht ein Hexenmeister eifersüchtig über alle Frauen. Richard kann sich aus seinem Bann lösen und flieht zusammen mit Julia über die Stadtgrenze. Als die beiden entdeckten, dass der Hexenmeister den Dämon des Westens heraufbeschwören will, nehmen sie den Kampf gegen ihn auf. Denn dem Hexenmeister geht es um mehr, als um eine Geisterbeschwörung. Es geht ihm darum, die alte Herrschaft, der Dämonen über die Menschen wieder zu errichten.

## Ultreya-1-1Mostar

Die Schaufel lehnte am Eingang zur Leichenhalle. Wir fuhren über die Österreicherbrücke Richtung Flughafen, der Himmel blühte über den Bäumen, und der Duft von Mandeln hing in der Luft. Die Straße war ganz eingewachsen von diesen dicken Stämmen mit dem dichten Laub. Sie tauchten den Asphalt in schimmerndes Grün. „Es ist Zeit“, hatte Mustafa gesagt. Den ganzen Tag waren die Verwandten gekommen in das Haus in der Altstadt von Mostar, um Kaffee zu trinken. Mustafa hatte ständig diese winzigen weißblau geblühten Porzellantassen neben sich dampfen, Mustafa, der seine Tochter verloren hatte und ich meine Frau. Sie hatte in Mostar sterben wollen, wo sie geboren war. Sie wollte noch einmal den Frühling dort sehen und dieses grasgrüne Wasser der Neretva, die sich unter der alten Brücke ergoss und die Untiefen verdeckte, die doch jeder kannte in Mostar, vor allem die Brückenspringer, die sich jetzt im Frühjahr wieder in ihrer Kunst übten. In die Goldschmiedegasse schafften wir schon nicht mehr, und sie hätte gerne noch den verrückten Kemal gesehen, der mit seinem weiten Kaftan wie ein Relikt aus alter Zeit in den Kaffeehäusern neben den Goldschmieden saß und sich mit den Touristen fotografieren ließ. Sie hatte die Brücke so geliebt, ihre abgetretenen Steine, die schon glasig waren von den Tritten der Jahrhunderte. Ich brachte ihr einen Kiesel mit ins Haus an der Hadziometovica, wo sterben wollte. Sie schloss ihn dankbar in die Hand.

„Sag mir wie schön es draußen ist“, flüsterte sie.

„Der Himmel ist so blau wie das Wasser eines Bergsees und die Bäume duften“, sagte ich.

Sie fasste an meine Hand und weinte: „Schau!“ klagte sie, „schau, was mir geblieben ist“ und wies mit kraftlos mit dem Arm.

Das alte Steinhaus in der Hadziometovica hatte Mustafa mit ein bisschen westlichem Wohlstand ausgestattet aus der Zeit, in der er als Gastarbeiter in Deutschland gewesen war. Neben den kupfernen Tellern und den Stickereien am Fenster gab es einen riesigen Spiegelschrank und eine lederne Couch. Der Schemel war noch vom Großvater, ich saß darauf und legte meine Hand auf das weiße Laken.

„Ist der Himmel so blau wie deine Augen?“ fragte sie.

„So blau wie das Meerwasser“. sagte ich.

„Wie gerne wäre ich jetzt dort“, sagte sie.

Aber sie schaffte es nicht mehr, in ein Auto zu steigen und die 50 Kilometer von Mostar ans Meer zu fahren und die Füße in den Strand zu stecken. Genauso wenig wie sie es noch geschafft hatte, über die alte Brücke zu gehen, genauso wenig wie es sie es geschafft hatte, sich noch einmal mit einem Buch in den Innenhof des maurischen Hauses zu setzen und die Füße auf den mit Kieseln gedeckten Boden zu strecken und sich an dem Granatapfelstrauch zu freuen. Sie schaffte es einfach nicht mehr. Ich konnte nichts mehr für sie tun, nur noch die Fenster öffnen und den Duft der Bäume hereinlassen, die sie so sehr liebte.

Mustafa wollte sie noch ins Krankenhaus bringen. Es war schon spät am Abend. Die Tante war aus dem Haus, um ihre Kinder ins Bett zu bringen. Es konnte nur noch ein paar Stunden lang gehen. So lange hatten wir zwei an ihrem Bett gewacht, dann sollten wir zwei auch die letzte Wache halten. Er hatte schon gewählt, doch drückte ich auf den Schalter an der Gabel.

„Komm“, sagte ich, „wir müssen jetzt bei ihr bleiben“. Mehr konnten wir nicht tun; sie festhalten, als sie unruhig wurde. Wir sahen uns in die Augen. Ich legte mich auf den zuckenden Körper, er war zurück an den Spiegelschrank getreten und in den Spiegeln trafen sich unsere Blicke. Dann kam er wieder her, und wir saßen gemeinsam auf dem Bett, jeder an einer Seite und hielten sie, bis sie starb.

Als es genug war, hörte Mustafa auf zu weinen. Er stand auf, der Schemel kippte um und rollte auf

dem Boden bis zum Bettpfosten. Mustafa stieg die winklige Holzterrasse nach unten, um den Arzt zu rufen für den Totenschein. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, also ging ich ans Fenster, öffnete es, und spürte einen leisen Luftzug. Ein paar Grillen waren zu hören, eine Mücke summte. Waren das die Geräusche der Ewigkeit? Ich fühlte eine Hand auf der Schulter und drehte mich um. Aber da stand niemand. Nur Tanya lag auf dem Kissen. Ich traute mich nicht, ihr die Augen zu schließen, wie man das wohl tun musste.

Drei Tage lang war die Verwandtschaft gekommen und hatte kondoliert. Immer gab es Kaffee und Mustafa saß wie ein schwarzer Klotz immer auf dem selben Stuhl in der Küche und nahm die Handschläge entgegen. Tanyas Tante, seine Schwester, war in der Küche, machte den Kaffee und kochte, mischte Tränen in Suppe und Kartoffeln, in Quark, Joghurt und Kaimak und die großen Stücke knöchiges Rindfleisch, die sie mittags und abends zu backen pflegte. Wenn sie fand, das Pensum sei erfüllt, geleitete sie den Besuch zur Tür und schaute die Gasse hinunter, wo meist schon die nächsten Verwandten um die Ecke bogen, die uns besuchen kamen. In jeder freien Minute rauchte sie. Ich fühlte mich so schrecklich überflüssig.

### **Ultreya1-2 Die Schaufel**

„Wir haben die Schaufel vergessen“, sagte die Tante. „Mustafa geh’ endlich, der Imam wartet!“ Also erhob sich der schwarze schweigende Berg von Mann in der grün gestrichenen Küche, in der er tagelang ausgeharrt hatte. Froh, dass ihm auch heute jemand sagte, was er tun sollte. Ich folgte Mustafa in die Garage, es klebte noch etwas Erde an dem Schaufelblatt, der Stiel war schwarz vom Schweiß vieler Männer. „Damit hat der Großvater den Brunnen gegraben“, sagte Mustafa. „Wir Jungs haben die Eimer mit der Erde hochgezogen und sie im Hof festgestampft, da wo jetzt der Granatapfelstrauch steht. Der Großvater hatte sich extra einen Wüschelrutengänger kommen lassen und ihn gefragt nach wie viel Metern Wasser kommen würde. „Zwölf“, hatte der Wüschelrutengänger gesagt. „Ich ziehe dir von jedem Meter, den ich mehr graben muss 100 Denar vom Lohn ab“, hatte der Großvater gesagt. Mustafa lachte. Das Wasser war erst nach zwanzig Metern gekommen. Am Ende hat ihm der Wüschrutengänger drei Liter Schnaps gezahlt. Sie haben sie in einer Nacht getrunken und der Großvater wäre beinahe in den Brunnen gefallen, als er in den Garten ging zum Pinkeln.“ Wir lachten.

Jetzt war auch Vetter Sladan mit den Gebeten fertig. Die Verwandtschaft von Mustafa betrachtete ihn mit Scheu und Wärme. Er war ein tiefgläubiger Moslem mit einem feuerroten langen Bart und

gütigen Augen. Er würde das Begräbnis begleiten. Er würde wissen, was zu tun ist, und er würde keine Verzweiflung zulassen. Er nahm jetzt die Schaufel in die Hand und ging durch den Innenhof zum Flur. Mustafa folgte ihm, ich ging hinter Mustafa her, die Frauen brauchten noch etwas. Sladan durchquerte den Flur, Mustafa blieb jedoch stehen und blickte die Treppe hoch. Dort hatte sie gelegen, dort hatten wir sie weinen gehört, dort hatten wir ihre Schmerzen gesehen. Dort war sie in unseren Armen gestorben. Es war jetzt gut, dass ich den Männern und Frauen einfach folgen konnte und damit beschäftigt war, mich so zu verhalten, wie sie es taten.

Sie warfen die Schaufel und eine Spitzhacke in den schwarzen VW-Kombi und fuhren los, um es zuende zu bringen. Am Leichenschauhaus hatte sich eine große Menschenmenge versammelt, wie eine schwarze Rose der Trauer, in deren Mitte dieses kleine Backsteinhaus lag mit seinen zwei Kammern, wo die Särge aufgebahrt waren und im Halbdunkel unter Blumen ein Körper lag, meine Frau, Mustafas Tochter. Tanya würde geflucht und dann gelacht haben, wenn sie das hätte sehen können, aber es war der Wunsch ihres Vaters gewesen, sie traditionell zu bestatten, und dann war es auch in Ordnung. Hinter dem Sarg war ein grünes Brett, auf dem die Lebensdaten geschrieben standen: Geboren am 23. Oktober 1958 gestorben am 4. März 1990 darüber war ein weißer Halbmond gemalt und arabische Schriftzeichen. Der Sarg war geschlossen, wahrscheinlich war es nicht Sitte, die Leiche noch einmal zu betrachten. Ein Teppich lag vor dem Sarg.

Es war nicht die Tatsache, dass die Männer sich im Raum drängelten, als sie den Sarg mit den Händen hoben weil er keine Griffe hatte, sondern die Tatsache, wie sie ihn mit Schwung auf die Schulter nahmen und ungestüm an die Türrahmen boxten. Sie trugen ihn schnell, doch ich mochte ihnen nicht in dieser Eile folgen. Man merkte, dass sie ihre Kräfte messen wollten an dem Sarg und dass es ihnen lächerlich vorkam, wie wenig Gewicht sie tragen mussten. Also stolperten sie mehr den Weg aus der Aussegnungshalle heraus, als dass sie gingen, während ich ihnen fassungslos nachblickte. Sie hatte doch nur noch 38 Kilo gewogen und ich hatte sie einmal aus dem Bett an das Fenster tragen wollen, damit sie ihre Bäume sehen konnte und aber sie schrie vor Schmerz, also hatte ich es gelassen

Ich starrte auf die dunkel gemauerte Wand der Aussegnungshalle, während alles still war und nur das Tappen der Füße zu hören war, wie nasses Laub das auf den Gang und dann den Kiesweg entlang zum Parkplatz fiel. Als die vielen Schultern und Händen an mir vorüber zogen, war mir, als sei der Sarg aus Glas und ich könnte hineinblicken, und da hörte ich sie wieder schreien. hörte ich noch einmal ihren Schmerz; sah wie sie im Sarg sich drehte, den Magen verkrampfte die Hände auf den Bauch legte, hustete und das Eis erbrach, das ich ihr gekauft hatte, weil ihr Magen

schon zugewuchert war vom Krebs und der Darm ebenso. Ich taumelte gegen die Wand, die Frauen waren draußen geblieben. Ich schüttelte die Erinnerung ab und folgte dem Trauerzug ins Freie. Der Kombi parkte direkt vor der Tür. Die Vettern schoben den Sarg einfach hinten in den Kombi und dann taten sie das, was mir unmissverständlich und unwiderruflich zeigte, dass Tanya nicht mehr da war und in dem Sarg nur noch ein Körper ruhte, eine in ein geschmücktes Holz gelegte Puppe. Als der Sarg auf der staubigen Ladefläche stand, warfen sie Schaufel und die Spitzhacke achtlos auf den Sarg und schlugen die Heckklappe zu. Sie setzten mich auf den Rücksitz und gaben Gas. Mustafa hockte zwar neben mir, hatte sich aber zurückgewandt, denn er hielt den schwarzen Stil der Schaufel fest, damit das Schaufelblatt in den Kurven nicht über den Sarg kratzte.

### **Ultreaya1-3 Das Begräbnis.**

Der Imam kniete hinter den Trauernden und hob die Hände empor. Dann bat er die Frauen, die Köpfe zu verhüllen, es hatten aber nicht alle Kopftücher dabei, die Tante hatte ein paar Schals eingesteckt, der Rest klappte den Blusenkragen hoch. Es war jetzt ganz still. Nicht mal mehr die Eisenbahn hörte man. Die Schatten der Eukalyptusblätter glitten über das steinerne Viereck, in das die Männer den Sarg gesenkt hatten. Der Imam vollendete sein Gebet „Allahu akbar“ verstand ich. Die Frauen schauten nach unten, ich hörte es schluchzen. Mustafa stand neben mir. Das Schweigen wurde steinern. Mustafa hob die Schaufel auf und schippte Erde auf den Sarg, „Da“, sagte er und reichte mir den schwarzen Stil, „ein letzter Gruß“. Ich gab die Schaufel weiter. Ich konnte nicht, konnte Tanya nicht begraben. Die Männer schippten jetzt Erde auf den Sarg, die Brocken polterten auf das Holz, die steinerne Einfassung füllte sich ebenmäßig. Sie arbeiten schweigend, reichten sich die Schaufel immer weiter reihum, die Frauen standen abseits, ihre Gesichter gesenkt, Tränentropfen glitten von innen auf ihre Sonnenbrillen. Die Zikaden waren zu hören. Schließlich war die Einfassung mit Erde gefüllt. Der Speis war schon angerührt, ich weiß nicht mehr, welcher von den zahlreichen Vettern es war, der den Mörtel auf der Einfassung glattstrich. Er legte die Kelle weg und suchte mit den Augen seine Brüder. Die standen auf und ruckten die Grabplatte hoch, um sie auf die Einfassung zu schieben. Dann lag das Grab verschlossen vor meinen Augen, es war nichts mehr zu tun. Der Stein war noch staubig, aber der Wind würde den Staub wegnehmen und den Stein mit der Zeit glätten, der Duft der Bäume würde darüber hinweggehen und die Tage und die Nächte, bis das Grab so selbstverständlich war, wie die alte Brücke, die Farbe der Neretva und der Gesang der Muezzin, abends und morgens, wenn sie zum Gebet riefen. Der Imam ging als erster, dann lösten sich immer mehr Menschen von dem

Grab. Die Kinder spielten schon Fangen oder Verstecken vor dem Friedhof, die Frauen knacksten mit ihren hohen Schuhen über den Kies, manche schoben einen Kinderwagen. Die Hülle war ins Grab gesenkt, jetzt war es Zeit zu gehen und noch einen Kaffee zu trinken, vielleicht zu sagen, dass man sich doch bald wieder sehen sollte, ich hörte ihre Stimmen, aber ich verstand sie nicht. Lachen ertönte, die Erleichterung, die jeden befällt, wenn dieser schwere Weg vorüber war. Ich blieb noch stehen nach deutscher Sitte, ich hatte mich auch noch nicht von ihrem Grab lösen können. Mustafa respektierte das und wollte mich nicht allein lassen. Der große Mann in seinem schwarzen Anzug, verlegen hielt er die Schaufel, drehte den Stil. Sie alle, die Tanten, die Vettern ihre Brüder ahnten es und der Mann, der seiner Tochter diese schönen schwarzen Augen vererbt hatte, die nun im Dunkel schliefen, wusste, dass ich nicht wiederkommen würde.

„Wohin wirst du gehen?“, fragte Mustafa.

„Nach Westen“, sagte ich.